Foto: Privat

STECKBRIEF

AUTORIN Eva Helfrich
IST freie Journalistin
FREUT SICH über ihren selbstgenähten Rucksack
ÄRGERT SICH viel zu oft beim Autofahren

KOLUMNE

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal" laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Eva Helfrich

Bisher war er für mich nicht mehr als ein graues Phantom. Etwas, von dem man weiß, dass es existiert und für viele das Ende bedeutet. Und ich empfand Mitleid für jene, die selbst mit ihm zu kämpfen hatten. Auch wenn man die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, wenn man hört, dass es jemanden aus der Nachbarschaft oder einen Bekannten getroffen hat: Man rechnet nie damit, dass er in der eigenen Familie auftaucht. Und dann die Nachricht: Mein Opa hat ihn, den Krebs.

Hätte er seinem Hausarzt geglaubt, wäre er vermutlich daran gestorben. Der sah in dem beißenden Schmerz in Opas Leistengegend einen Haltungsfehler und nicht den kindskopfgroßen Tumor, der einen Lymphknoten befallen hatte und so schnell wuchs, dass er auf sämtliche Nerven drückte. Seitdem überlege ich mir oft, wie ich meine Wut und die Angst an diesen Arzt weitergeben soll. Ich habe mir vorgestellt, wie ich in seine Praxis stürme und ihn frage, ob er glaubt, dass alle alten Patienten nur Suderanten und Simulanten sind. Ob ich seine Methode, Patienten über der Kleidung zu untersuchen und aus dem Bauch heraus eine Diagnose zu stellen, der Ärztekammer melden soll. Oder ob ich ihm einen Brief schreibe.

Dr. XY, mit Ihrer fahrlässigen Umgangsweise mit Patienten wäre es Ihnen fast gelungen, mir meinen Fels in der Brandung zu nehmen. Den Menschen, der mich beim Wandern auf den Schultern getragen hat, als ich zu müde war, um weiterzugehen. Der gelacht hat, als ich ihm dabei im Schlaf auf die Glatze gespuckt habe.
Der schon vor 20 Jahren ein Sparbuch eröffnet hat, damit ich einmal die Hochzeit meiner Träume feiern kann. Sie hätten dafür gesorgt, dass er mich nicht zum Altar führen kann.

Nach sechs Einheiten Chemotherapie, Haarausfall, Übelkeit und Gewichtsverlust ist mir klar geworden, dass die Wut keinen Sinn hat. Dass nur wichtig ist, dass es Opa wieder gut geht und er den Krebs besiegt hat. Nicht zuletzt mit seiner positiven Einstellung. „Das schaffen wir schon" war sogar in dieser Situation sein Motto. Der Gedanke, mein Opa könnte nicht mehr da sein, ist heute noch unerträglicher als früher. Und ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass ich keine Albträume habe, in denen das Haus meiner Großeltern leer ist. Aber durch diese schlimme Phase habe ich gelernt, wieder genauer hinzusehen. Auf die Dinge, die wirklich wichtig sind. Und die, die es nicht sind.

Die Wut ist mittlerweile der Dankbarkeit gewichen. Dafür, dass der Mensch, der trotz seiner Schmerzen erst ins Krankenhaus gegangen ist, nachdem er bei meiner Sponsion dabei war. Weil er geahnt hat, dass er nach der Untersuchung dort so schnell nicht mehr nach Hause kommen würde. Was ich mir wünsche? Dass jener Arzt, der unserem Leben beinahe eine endgültige Wendung gegeben hätte, das nächste Mal sorgfältiger hinschaut. Vielleicht schicke ich ihm diesen Zeilen. <<

Service auf www.apropos.or.at
Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:
www.apropos.or.at/index.php?id=20